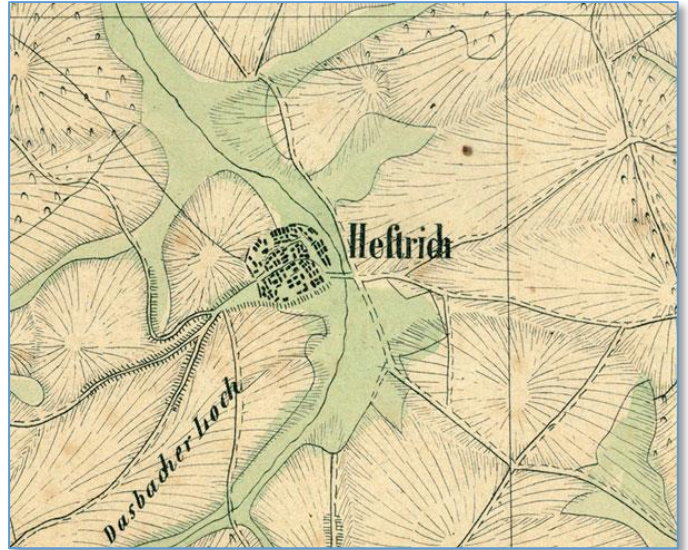


Festpredigt von Pfarrer Markus Eisele

beim Festgottesdienst aus Anlass der
Feierlichkeiten des Jubiläums von
„650 Jahre Heftricher Stadtrechte“

am 22. Januar 2017

in der Willi-Mohr-Halle Heftrich



Liebe Schwestern und Brüder,

650 Jahre klingt lange. Wer kann schon so viele Jahre überblicken. Was ist seit 1367 alles passiert! Seit den Zeiten des Mittelalters durch die Renaissance zur Neuzeit.

1367 durfte Heftrich seine Grenzen befestigen, sich verteidigen nach innen und außen, Handel treiben und Menschen ihr Recht verschaffen. Was hat Heftrich und seine Bewohner seitdem alles erlebt. Gute und harte Jahre in der Landwirtschaft, gute und schlimme Herrscher, die Segen und Unheil über sie gebracht haben. Zeiten des Friedens – zu wenige – und Kriegszeiten, in denen – wie im 30-jährigen Krieg – die Bevölkerung dezimiert wurde. Selige und unselige Zeiten. Die Hexenverfolgung aufgearbeitet. Manche – wie die Zeit von 1933 bis 1945 - bis heute nicht aufgearbeitet. Und seit 1945 eine Zeit, wie wir sie uns kaum besser hätten wünschen können.

650 Jahre. Wie viele ungenannte Menschen, die unser Heftrich in dieser Zeit gestaltet und geprägt haben! Eine unübersehbare Zeit.

Aber umgerechnet sind es nur 26 Generationen. Das ist deutlich überschaubarer. Stellen Sie sich vor, jede Person an Ihrem Tisch würde jeweils eine Generation darstellen. Dann stellen die 25 Leute an Ihrem Tisch ungefähr die 25 Generationen vor Ihnen dar. Plötzlich sind 650 Jahre oder eben 26 Generationen gar nicht mehr so viel. Und wenn man es so überblickt, spürt man ein wenig, wie sich die Fremdheit mit den Vorfahren aufhebt. Es wird übersichtlich.

Denn die Grundbedürfnisse der Menschen waren damals nicht anders als unsere: ein Dach über dem Kopf, Wärme und Kleidung; Nahrung und Gesundheit; Schutz vor Gefahren und eine funktionierende Ordnung, Freundschaft und Partnerschaft, Liebe und Nächstenliebe und Fürsorge und die Suche nach Gott und Sinn im Leben.

Die Partnerschaft und die Familie sind die kleinsten Einheiten, in der der Einzelne eine Heimat hat, einen Ort, an dem er mit seinen Grundbedürfnissen wahrgenommen wird. Unsere Partnerschaft, unsere Familie ist der Zusammenhalt, der uns hoffentlich hält und trägt und Glück schenkt. Aber eine Familie reicht nicht. Wir brauchen Menschen, die mit uns leben

und unser Leben teilen. Wir brauchen kleine und größere Gemeinschaften. Ein Dorf wie Heftrich, ein Gemeinwesen kann vieles davon geben.

Aber ein gutes Zusammenleben entsteht nicht von alleine. Es benötigt immer wieder Menschen, die sich einsetzen. Es braucht den Willen und die Entscheidung, füreinander da zu sein. Es braucht guten Willen und die Bereitschaft, es mehr als nur einmal miteinander zu versuchen. Es braucht eine Vision.

Die Bibel berichtet auf fast jeder ihrer Seite davon, wie Menschen versuchen, ein gutes Leben zu leben und sie berichtet davon, wie und wo das gelingt und sie berichtet leider auch oft davon, wie der Versuch misslingt.

Gott beauftragt uns um andere Mal Menschen guten Willens, die Führung zu übernehmen und ihre Kraft und Zeit zu investieren. Er ruft durch den Propheten Jeremia Menschen auf: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.“ (Jeremia 29,7)

Ich glaube, dass der größte Feind eines guten Zusammenlebens nicht unsere sachlichen Kontroversen sind und nicht unsere Fehler und Schwächen, auch Gott hat immer Menschen mit Fehlern und Schwächen in seinen Dienst gerufen. Ich glaube, dass die größten Feinde eines guten Zusammenlebens die unversöhnliche Uneinigkeit und die Gleichgültigkeit.

Unser Zusammenleben, unsere Demokratie und unser Friede sind gefährdet, wo man alles für selbstverständlich nimmt und nichts dafür tut. Und: Wer sich destruktiv verhält, gefährdet mehr als er überblickt.

Wie stark kann Heftrich sein, wenn der Gemeinsinn weniger wird?

Wie stark kann Heftrich sein, wenn der Rückzug ins Private alles Gemeinsame schwächt?

Wir brauchen – so sagt es die biblische Jahreslosung: „ein neues Herz und einen neuen Geist“. Wir dürfen uns nicht egal sein. Auch wenn wir angesichts der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen resigniert mit den Schultern zucken könnten: „So ist eben die Realität, da lässt sich nichts machen.“

Wir haben eine Wahl. Gott gibt uns die Wahl – jedem Einzelnen von uns. Wir können selbst bestimmen, wie wir uns verhalten.

Wir haben gerade das Evangelium gehört. In der Geschichte der Heilung des Sohnes des königlichen Beamten wird es deutlich. Er sucht und erfleht die Hilfe Gottes für die Not seiner Familie. Er bittet für sein Kind. Er bittet darum, dass sie eine Zukunft haben, die nicht vom Tod bedroht ist.

Das ist naheliegend. Jeder von uns würde das tun. Wir alle würden nichts unversucht lassen für unser eigenes Kind.

Als Christen ziehen wir den Kreis weiter. Wir sind in Christus zur Familie Gottes zusammengefügt. Ja mehr noch: Wir erkennen im Nächsten Gottes Geschöpf, das er genau so liebt wie mich.

Bitten wir Gott also im Gebet für eine gute Zukunft – so wie es der Vater im Evangelium gemacht hat und so wie es im Wort des Propheten Jeremia hieß: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.“ (Jeremia 29,7)

Und seien wir bereit uns dafür auf den Weg zu machen.

Martin Luther, der die Reformation maßgeblich in Gang gebracht hat, legt uns ans Herz:

„Ein jeder handle so, als wollte Gott eine große Tat durch ihn vollbringen.“ Zeit haben für Andere, ein offenes Ohr für ihre Nöte und Sorgen, das Naheliegende tun, Fürsorge und Liebe schenken, sich einbringen und sich engagieren – das sind die großen Taten, die Gott immer wieder durch uns vollbringen kann. Er traut es uns nicht nur zu, er beauftragt uns auch damit.

Ernst-Wolfgang Böckenförde, der große Verfassungsrichter, hat einmal davon gesprochen, dass unser „Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann“. Und er verweist darauf, dass es Voraussetzungen dafür gibt, damit unser Gemeinwesen Bestand hat? es geht um gelebte Kultur. Und die Quelle dieser Kultur sind das Christentum, die Aufklärung und der Humanismus.

Und ich sage ganz deutlich: Auch das Christentum ergibt sich nicht von selbst. Wer möchte, dass der christliche Glaube seine prägende, segensreiche Kraft für unsere Welt behalten soll, muss sich selber fragen, was er dazu beiträgt, damit das Christentum mit Glaube und Kirche eine Zukunft haben.

Jesus sagt: „Wenn ein Reich mit sich selbst uneins wird, kann es nicht bestehen. Und wenn ein Haus mit sich selbst uneins wird, kann es nicht bestehen.“ (Mk 3, 24f)

Die einseitige Orientierung am Eigennutz, unversöhnliche Uneinigkeit und Gleichgültigkeit gefährden nicht nur das Wohl bei uns, sondern bedrohen auch unser Zusammenleben in der Welt.

Gottes Traum von seiner Welt sieht anders aus. Hier bei uns und weltweit. Er wünscht sich, dass wir unsere Chancen für ein gutes Zusammenleben nutzen. Er wünscht sich Menschen, die sich sich mit Herz und Geist füreinander einsetzen und sich von seinem Geist leiten lassen.

Lassen Sie sich von ihm rufen „der Stadt Bestes zu suchen“! Fangen wir bei uns an. Streben wir in Gottes Namen weiter nach Einigkeit und Recht und Freiheit. Hier und für seine ganze Welt. Gott gebe seinen Segen dazu.

Amen



Pfarrer Markus Eisele
(seit 2006 Pfarrer für die Kirchengemeinden Heftrich, Bermbach,
seit 2014 auch für Nieder-Oberrod und Kröftel)